

# Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Ralph Kunz, evangelisch-reformiert

2. September 2012

## Sie sind Mitbürger

Sacharja 8,4

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Von Zeit zu Zeit muss ich berufshalber mit dem Flugzeug ins Ausland verreisen. Wenn ich dann in westlicher Richtung starte oder beim Heimflug von Norden her Kloten anfliege, sehe ich unter mir ein kleines schmuckes Städtchen auf einem Felssporn der Lägern. Es heisst Regensberg. Mit dem Ort hat es eine besondere Bewandnis auf sich. Regensberg ist mein Bürgerort. Irgendwann vor ein paar hundert Jahren hat ein Kunz im Städtchen das Bürgerrecht erhalten. Vermutlich war es ein Bauer aus dem Wehntal, der beim Vogt auf der Burg eine Arbeit gefunden hat. Einige meiner Vorfahren sollen lange Zeit die Schlosser gewesen sind. Nicht Schloss-Herren. Schloss-er. Immerhin.

Dass ich über das Land meiner Ahnen hinwegfliegen und aus der Vogelperspektive Heimatboden erspähen kann, berührt mich jedes Mal. Es ist ganz und gar nicht selbstverständlich. Dass ich mit Blick auf Regensberg aufgewachsen bin und das Städtchen noch heute mehr oder weniger aussieht wie zur Zeit meiner Vorfahren, verstärkt das Gefühl und auch den Stolz: Ich habe eine Heimat und weiss, woher ich komme. Bin ich ein Glückspilz?

Aus biblischer Sicht auf jeden Fall. Denn die meisten Menschen, die in den Schriften des Alten und Neuen Testaments zu Wort kommen, können von einer solchen Verwurzelung nur träumen. Angefangen bei Kain, der vor Rächern flüchten musste, über die Väter, die als umherziehende Nomaden unterwegs waren, bis zu Israel, das durch die Wüste zog, danach immer wieder in Kriege verwickelt war und für lange Zeit vertrieben und verstreut in aller

Welt lebte. Heimatland war für diese Menschen prekär, provisorisch und umstritten. Auf Schritt und Tritt begegnet uns denn auch die Klage derjenigen, die ganz wörtlich den Boden unter den Füßen verloren haben. „An den Ufern Babylons sassen wir und weinten“ berichtet der Psalmist. Israel kennt das Heimweh und die Sehnsucht nach dem gelobten Land, ein Land, wo Milch und Honig fließen. Kein Wunder, taucht in der alttestamentlichen Prophetie immer wieder das Hoffnungsbild einer gesicherten Existenz auf. Die neue Welt: das sind nicht nur fantastische Visionen von Lamm und Löwe, sondern ergreifend schlichte Bilder einer befriedeten Stadt. So prophezeit es Sacharja den Israeliten im Exil:

*„Alte Männer und alte Frauen werden noch auf den Plätzen von Jerusalem sitzen, und weil sie so betagt sind, wird jeder seine Stütze in seiner Hand haben. Und die Plätze der Stadt werden voller Knaben und Mädchen sein, die fröhlich spielen.“*

Im Neuen Testament wird Jesus als eine Art Heimatloser dargestellt, dem dieses Glück nicht vergönnt ist, der viel zu jung stirbt. Schon seine früheste Kindheit begann mit einer Flucht. Später sagte er von sich selbst: er sei einer, der nicht wisse, wo er sein Haupt niederlegen soll. Auch der Apostel Paulus lebte eine ruhelose und rastlose Existenz, verfolgt um Christi willen, um am Schluss seines Lebens in einer römischen Arena zu sterben. Bei Paulus findet sich dann auch eine Bedeutungsverschiebung von Land, Bürgerrecht und Heimat. Das alles wird zum Symbol für eine spirituelle Beheimatung. „Denn wir haben hier keine bleibende Statt“, heisst es im Hebräerbrief. Und an einer anderen Stelle deutet Paulus unsere ganze Leibgeschichte als eine Reise: „Solange wir im Leib zuhause sind, fern vom Herrn“, sagt er, „sind wir auf der Wanderung und sehnen uns danach, bei Gott daheim zu sein.“

Zu Gott heimkehren wird symbolisch gesprochen zur Hoffnung auf ein Leben und ein Glück, das den Tod überdauert. Denn im Grab enden wir – ob wir nun Glückspilze sind oder Pechvögel. Das geht allen so. Auch meinen Vorfahren. Auf dem kleinen Friedhof von Regensberg gibt es noch ein paar Grabsteine, auf denen Kunz steht. Eines Tages werden auch sie verschwunden sein. Das war's dann.

Vielleicht ist es ja auch gar nicht schlecht, wenn man sich vor Augen hält, wie provisorisch und prekär jede irdische Heimat ist. Wer lang und glücklich leben durfte, hat es Gottes Gnade und nicht eigenem Verdienst zu verdanken. Vergessen wir's nicht. Dann bleiben wir auf dem Boden.

Die Aussicht auf die spirituelle Beheimatung hält uns so gesehen zur Dankbarkeit an. Sie streicht das Glück der Verwurzelung nicht durch. Vor allem ist sie denen, die ins Elend geraten, eine Hoffnung. Vor 200 Jahren hat es im fernen Russland ein Glarner Offizier in einprägsame Worte an der Beresina gefasst: „Unser Leben gleicht der Reise eines Wandrers in der Nacht.“ Und am Schluss heisst es: „Darum lasst uns weitergehen; weicht nicht verzagt zurück! Hinter jenen fernen Höhen wartet unser noch ein Glück.“

Das ist schön und trotz des tatsächlich erlittenen Elends tröstlich. Aber das Beresinalied besingt nur eine Dimension des Glaubens. Die Sehnsucht, bei Gott daheim zu sein, beschränkt sich nicht aufs Jenseits. Wir leben hier und jetzt. Wir spüren den Wunsch, ganz gegenwärtig zu sein in diesem Augenblick. Wir wollen mit jedem Atemzug lieben und geliebt werden, geniessen, ruhen, arbeiten. Jetzt. Wir wollen mit jeder Faser das Wunder des Lebens erfahren. Und das schliesst die Hoffnung mit ein, dass Gott gegenwärtig wird. Denn in alledem, was uns berührt, ist der höchstlebendige Schöpfer aller Dinge anzutreffen. Jetzt und nicht erst dann.

In der Bibel finden sich viele Bilder für den gegenwärtigen Gott – häufiger noch als die Bilder der Jenseitshoffnung. Denn so wie der Gott, der sich als „Ich-bin-da“ vorstellt, das Volk Israel ins Land führte, wird die Gegenwart Gottes in Jesus Christus für alle zum Anlass des Evangeliums. Denn er verspricht allen, die den Boden unter den Füßen verloren haben, die Nähe Gottes. Heute und hier, nicht morgen und dann. Im Epheserbrief heisst es darum: „Ihr seid nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht, ihr seid vielmehr Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes.“

Das ist eine Aussage mit politischer Sprengkraft. Alle, die sich Gott anvertrauen, haben das Bürgerrecht! Für Glückspilze, die in einem befriedeten Land leben und sogar ihr Regensberg kennen, kommt darum zum Trost und zum Dank für das Evangelium etwas Drittes: die Mitverantwortung der Doppelbürgerschaft.

Denn wir sind Mitarbeiter Gottes an der Hoffnung für alle. Als Hausgenossen dazu berufen, Gottes Gegenwart anzukündigen und seine Ankunft zu feiern. Darum sollen wir als Christenmenschen dazu beitragen, dass unsere Städte und Dörfer Orte des Friedens bleiben oder werden. Nichts geht verloren, von der grossen Hoffnung, wenn wir sie mit andern teilen: zum Beispiel mit den armen Tröpfchen, die kein Bürgerrecht haben und bei uns nur ins Flugzeug steigen, um ausgeschafft zu werden. In unserem Land leben nicht nur Glückspilze. Es sind auch Pechvögel bei uns gelandet. Vergessen

wir nicht: sie sind unsere Mitbürger. Vielleicht haben sie sich ja auch gesagt: „Darum lasst uns weitergehen; weicht nicht verzagt zurück! Hinter jenen fernen Höhen wartet unser noch ein Glück.“

Vielleicht sind Sie überrascht, wo ich nach meinem beschaulichen Predigtstart gelandet bin. Vielleicht denken einige: schade, jetzt hat er eine Linkskurve genommen, andere sagen: das war eine Bruchlandung. Ich weiss, dass die Flüchtlingspolitik ein heikles Thema ist. Aber der Glaube an Gott nimmt uns in die Pflicht, nicht zu schnell, nicht zu hart und nur als Besitzer und Verteidiger unserer Rechte zu reagieren. Sonst werden wir Glückspilze zu Fliegenpilzen. Gott ist mit uns. Aber auch mit unsern Mitbürgern. Halten wir uns daran. Dann stürzen wir sicher nicht ab. Amen

Ralph Kunz  
Florhofgasse 8, 8001 Zürich  
[ralph.kunz@radiopredigt.ch](mailto:ralph.kunz@radiopredigt.ch)

*Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)*